

Auswahltexte und Dossier für die Pfarreien

102. Jahrgang – Monatlich ♠ 1–4 und 13–16 Auswahltexte ♠ 5–12 Dossier

Augustinuswerk, 1890 Saint-Maurice, Telefon 024 486 05 20



Protokoll des ersten Karfreitags

2 Uhr: Jesus vor Kajaphas

Im hohen priesterlichen Palast von Jerusalem hat Kajaphas, der Hohepriester, seine engsten Mitarbeiter um sich versammelt. Kajaphas repräsentiert die geistliche Verwaltung gegenüber dem römischen Statthalter. Er hat sich mit den Römern gut arrangiert. Was er nicht brauchen kann, sind Unruhestifter. Und ausserdem: Dieser galiläische Wanderprediger kritisierte in aller Öffentlichkeit die Geschäftemacherei rund um den Tempel. Ein Treiben, dem die Priester letztendlich ihren Reichtum verdanken, sind sie doch an allen Opfergaben und sonstigen Einnahmen finanziell beteiligt. Dieser Jesus gehört beseitigt. Er wird dem Rat vorgeführt. Kajaphas und seine Berater nehmen ihn ins Kreuzverhör. Der Rat braucht stichfeste Anklagepunkte gegen Jesus.

6 Uhr: Jesus vor dem Hohen Rat

Der Hohe Rat ist der oberste geistliche Gerichtshof. 71 Personen gehören ihm an, der Hohepriester führt den Vorsitz. Es sind nicht alle Mitglieder versammelt, als Jesus am frühen Morgen vorgeführt wird. Der Hohepriester greift Jesus direkt an: «Bist du der Messias, der Sohn Gottes?» Jesus antwortet: «Ich bin es». Für die Versammelten scheint die Sache klar. Das ist Gotteslästerung. Und darauf steht die Todesstrafe. Tod durch Steinigung. Doch es ist den Juden nicht erlaubt, Todesurteile selbst zu fällen und zu vollstrecken. Das ist allein Sache der Römer. Für den Hohen Rat steht fest: Jesus wird dem römischen Statthalter Pontius Pilatus überstellt. Dieser muss von der Gefährlichkeit des Galiläers überzeugt werden.

8 Uhr: Der Prozess vor Pilatus

Zum Paschafest verlegt Pontius Pilatus seinen Amtssitz von Cäsarea am Mittelmeer nach Jerusalem. Seine Anwesenheit ist von grosser Bedeutung, um Proteste und Aufstände im Keim zu ersticken. Schon früh am Morgen stehen Gerichtsverhandlungen an. Einigen jüdischen Widerstandskämpfern soll der Prozess gemacht werden. Dazu kommt ein gewisser Jesus von Nazareth. Das Leben eines Juden zählt für Pilatus nicht viel. Hinrichtungen ohne Gerichtsverfahren sind keine Seltenheit. Doch der Fall Jesus scheint ihn zu interessieren. Die Mitglieder des Hohen Rats tragen die Anklage vor: Jesus habe sich zum König der Juden ernannt. Er sei ein politischer Rebell, der gegen Rom aufbegehre. – Von Gotteslästerung ist keine Rede mehr. Das wäre für Pilatus auch kein Thema. Für innerjüdisch-religiöse Fragen fühlt er sich nicht zuständig. Er lässt den von Misshandlungen gezeichneten Jesus vor den Richterstuhl treten und verhört ihn selbst. Eine

grosse Menschenmenge folgt dem Prozess. Soldaten, die Abordnung des Hohen Rats, viele Schaulustige und ein Dolmetscher, denn die Verhandlung erfolgt auf Griechisch. Pilatus stellt Jesus die entscheidende Frage, ob er tatsächlich der König der Juden sei, bekommt von diesem aber keine befriedigende Antwort.

11 Uhr: Das Urteil

Der Prozess scheint zugunsten von Jesus zu kippen. Pilatus merkt bald, dass er es hier mit einer Intrige des Hohen Rats zu tun hat. Da fahren die Priester mit ihrem schärfsten Geschütz auf: «Wenn du ihn frei lässt, bist du kein Freund des Kaisers mehr.» Sie drohen mit einer direkten Beschwerde an den Kaiser in Rom. Unannehmlichkeiten hätte Pilatus dabei auf jeden Fall zu erwarten. Und das ist ihm dieser Jesus auch nicht wert. Der Statthalter stellt es der anwesenden Menge frei, ob der Angeklagte verurteilt werden soll. Die Menge entscheidet sich gegen Jesus. Statt dessen presst sie den Widerstandskämpfer Barabbas frei. Damit ist für Pilatus die Sache gelaufen. Er erklimmt seinen Richterstuhl und spricht über Jesus das Urteil: «Du wirst das Kreuz besteigen.»

11.30 Uhr: Der Kreuzweg

Der Verurteilte wird mit den Armen an eine Säule gebunden. Dann schlagen die Folterknechte mit einer Lederpeitsche unbarmherzig zu. Ein Soldat hängt Jesus einen alten Mantel um, ein anderer drückt ihm einen Kranz aus Dornengestrüpp auf den Kopf. So tritt der «König der Juden» seinen letzten Weg an. Die Legionäre legen Jesus den Querbalken des Kreuzes auf den geschundenen Rücken. Der Längsbalken wartet bereits, fest verankert, auf der Hinrichtungsstätte. Ein Soldat hängt Jesus eine hölzerne Tafel um den Hals. Darauf findet sich in aramäischer und griechischer Sprache der Grund für seine Verurteilung: «König der Juden». Langsam setzt sich die Gruppe in Bewegung. Die Stadt ist überfüllt mit Menschen. Alle treffen die letzten Vorbereitungen für das Paschafest. Der Todeszug verlässt durch das «Gartentor» die Stadt. Als der Trupp die letzten Meter hinauf auf die Anhöhe überwindet, ist Jesus längst nicht mehr in der Lage, den Querbalken selbst zu tragen. Ein gewisser Simon wird von den Legionären zwangsverpflichtet. Er kam zufällig dazu, jetzt trägt er das Kreuz hinauf nach Golgota.

12 Uhr: Jesus wird gekreuzigt

15 Uhr: Jesus stirbt am Kreuz

17 Uhr: Die Grablegung

Die Osternacht

Die Osternachtsfeier ist das Zentrum des «Triduum paschale», die «Mutter aller Vigilien» und wie die Christmette die «Nacht der Nächste». Die Kirche erwartet in ihr zunächst die Auferstehung und feiert sie dann. Deshalb sollte der Gottesdienst im Zeitraum nach Sonnenuntergang und vor Sonnenaufgang beginnen. Die Liturgie besteht aus den vier Elementen Lichtfeier, Wortgottesdienst, Taufe, Eucharistie.

Die Lichtfeier beginnt vor der Kirche im Freien.

Dort segnet der Priester zunächst das Osterfeuer und entzündet daran die Osterkerze. In einer Prozession trägt der Diakon die Kerze in das dunkle Gotteshaus – unter dem dreimaligen Ruf «Lumen Christi – Deo gratias» – «Christus, das Licht – Dank sei Gott». Das Licht der Osterkerze wird an die Ministranten weitergegeben und an alle Mitfeiernden.

Mit dem Gloria geht das Licht an.

Die elektrische Beleuchtung der Kirche wird noch lange Zeit aus bleiben, denn es folgt zunächst das gesungene Osterlob, das sogenannte *Exsultet*. Auch der nun folgende Teil der Bibellesungen wird grösstenteils nur von Kerzenlicht begleitet. Mindestens drei Lesungen aus dem Alten Testament, vorgesehen sind aber sieben, werden vorgetragen, darunter der Durchzug durch das Rote Meer. Unterbrochen werden die Lesungen jeweils von Gesang und Gebet. Bevor zwei Texte aus dem Neuen Testament kommen, wird es beim Gloria feierlich: Die Orgel spielt wieder, alle Glocken läuten und das Licht wird angemacht – Christus ist auferstanden.

In der Osternachtsfeier wird die Osterkerze vor der Kirche entzündet und danach in das Gotteshaus getragen.

Vor dem Evangelium erklingt zum ersten Mal seit Aschermittwoch wieder das Halleluja. Nach der Predigt ist eine Tauffeier vorgesehen, oft handelt es sich dabei um die Erwachsenentaufe.



Foto: Daniela Hieke

Zunächst wird jedoch die Allerheiligenlitanei («Heilige(r) ..., bitte für uns») gesungen und das Taufwasser gesegnet. Weil alle Anwesenden dabei ihr Taufversprechen erneuern und mit dem Osterwasser besprengt werden, entfällt das Glaubensbekenntnis vor den Fürbitten.

Es folgt die Eucharistiefeier, zu der die Neugetauften oder die Ministranten die Gaben in einer feierlichen Prozession bereiten.

In den meisten Kirchgemeinden gibt es am Vormittag des Ostersonntags einen feierlichen Gottesdienst. Mit dem Erlebnis der Osternacht ist er jedoch nicht vergleichbar. Ja, die einzelnen Feiern des Letzten Abendmahls, der Karfreitagsliturgie und der Ostervigil dauern recht lange, je eineinhalb bis gut zwei Stunden, und finden an ungewohnten Zeiten statt. Aber bei entsprechender Gesundheit, lohnt es sich für jeden Gläubigen, das gesamte «*Triduum Sacrum*» mitzufeiern. Ein intensiveres Ostererlebnis gibt es fast 2000 Jahre nach der Auferstehung nämlich kaum.

Agathe Lukassek/katholisch.de

Auch im April gibt es Namenstage zu feiern

Thomas von Tolentino und Gefährten am 9. April

Thomas von Tolentino (um 1255–1321) hatte ein grosses Vorbild: Franz von Assisi. Schon früh trat der junge Thomas dem neugegründeten Bettelorden bei und wurde bald für seine Regelsehre bekannt. Besonders wichtig war dem eifrigen Franziskaner die strikte Befolgung des Armutsgelübdes. Sein Hass auf allen Prunk ging so weit, dass er gleich zweimal wegen exzessiver Verdammung des Luxus inhaftiert wurde. Nach seiner Entlassung ging er zur Mission nach Armenien. Durch eine Kirchenunion erhoffte sich der armenische König Hethum II. militärische Unterstützung von den europäischen Mächten und sandte Thomas als Boten – doch die Hilfe blieb aus. 1321 brach Thomas mit einigen Gefährten über den Seeweg nach China auf, aber ein Sturm zwang sie, in Indien an Land zu gehen. Dort verstrickte er sich mit einem muslimischen Richter in eine Diskussion über Religion. So sehr Thomas seinem Vorbild Franziskus in Fragen der Armut nachempfand, so wenig hatte er für den sanftmütigen Dialog übrig, den sein Ordensgründer knapp hundert Jahre zuvor mit Sultan Al-Kamil geführt haben soll. Thomas beleidigte die Religion seines Gastgebers und wurde wegen Blasphemie hingerichtet. 1894 wurde Thomas nach Jahrhunderten der inoffiziellen Verehrung seliggesprochen.

Gemma Galgani am 11. April

So schön und so arm? Das muss doch nicht sein! Eine gute Heiratspartie hätte viele Probleme lösen können – aber Gemma Galgani (1878–1903) wollte ihren eigenen Weg gehen. Die Tochter eines Apothekers aus Lucca (Italien) erlebte ebenso früh mystische Visionen wie sie Schicksalsschläge erlitt: 1886 starb ihre Mutter, 1894 ihr Lieblingsbruder und 1896 ihr Vater. Die verarmte Familie wurde daraufhin enteignet und blieb völlig mittellos zurück. In dieser Zeit erhielt die auffallend schöne Gemma mehrere Heiratsanträge, die sie allesamt ablehnte.

Stattdessen arbeitete sie als Dienstmädchen und träumte von einem Klostereintritt. Nach vergeblichem Interesse an der Gemeinschaft der Heimsuchungsschwestern lernte Gemma den Passionistenorden kennen, mit dem sie lebenslang eng verbunden blieb. Immer wieder bat Gemma um Eintritt in das Klausurkloster der Passionistinnen und wurde aufgrund ihrer zunehmenden mystischen Erlebnisse abgelehnt. 1902 erkrankte Gemma an Tuberkulose und starb mit nur 25 Jahren am 11. April 1903. Sie hinterliess zahlreiche schriftliche Aufzeichnungen. Papst Pius XII. sprach die moderne Mystikerin 1940 heilig.

Georg am 23. April

Gäbe es eine internationale Heiligen-Hitparade, hätte Georg den Titel eines weltweiten Dauerbrenners sicher. Dass über ihn kaum historisches Gesichertes bekannt ist, tut seiner enormen Popularität keinen Abbruch: Von Norden (England) bis Süden (Äthiopien), von Osten (Russland) bis Westen (Katalonien) wird Georg traditionell als Schutzheiliger verehrt. Im Mittelalter ernannten ihn zahlreiche Ritterorden zu ihrem Patron und bis heute zählt Georg (in verschiedenen Variationen) zu den beliebtesten Vornamen Europas. Im Nahen Osten sind christliche Häuser nicht an Kreuzen, sondern an Reliefs dieses berühmten Heiligen erkennbar. Diese Georgsverehrung hat eine lange Tradition: Bereits Eusebius (gest. 340) erwähnte Georg als mutigen Märtyrer unter Kaiser Diokletian (284–305). Ausgehend vom kleinasiatisch-syrischen Raum breitete sich sein Kult immer weiter aus. Erst im Mittelalter fand Georg aber als ritterlicher Drachentöter in seine berühmteste Rolle: Ein Monster habe von einer Stadtbevölkerung regelmässige Menschenopfer gefordert. Schliesslich sei das Los auf die jungfräuliche Königstochter gefallen. Georg soll nicht nur den Drachen getötet und die Prinzessin gerettet, sondern durch seine Heldentat die ganze Stadt zum Christentum bekehrt haben. Heute zählt Georg zu den 14 Nothelfern.

katholisch.de



Die Leute von der Strasse beim Festmahl

Den Gott entdecken, der auf der Strasse wohnt

In den Strassen der grossen Städte, wo «andere Sprachen, Symbole, Botschaften und Denkmuster entstehen», die «neue Lebensorientierungen bieten, oft im Widerspruch zum Evangelium Jesu», dort vollzieht sich die neue Evangelisierung. (Papst Franziskus, *Evangelii Gaudium – Die Freude des Evangeliums*, Nr. 73)

In jenen riesigen Megastädten, die von Gewalt, Korruption und Kriminalität geprägt sind, wird die Kirche «arm mit den Armen», um eine andere Formulierung aufzugreifen, die Papst Franziskus besonders am Herzen lag. Wenn er uns zu einer missionarischen Dynamik «im Hinausgehen zu den Randgebieten, die das Licht des Evangeliums brauchen» (Nr. 20) einlud, aktualisierte der Bischof von Rom lediglich das, was das Gleichnis vom Festmahl bereits mit Nachdruck verkündet (Lk 14,15–24).

Der gesamte Zusammenhang dieses Abschnitts spricht vom Mahl: Wenn wir eingeladen sind, sollen wir nicht den ersten Platz einnehmen, denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden (Lk 14,7–11). Wenn wir ein Festmahl veranstalten, sollen wir nicht diejenigen einladen, die sich verpflichtet fühlen, uns im Gegenzug ebenfalls einzuladen, sondern wir sollen die Ausgeschlossenen ganz uneigennützig einladen (Lk 14,12–14). Und weil jene, denen das Reich Gottes ursprünglich verheissen ist, sich drücken – die Vornehmen und die Angehörigen des auserwählten Volkes –, schickt der Hausherr seine Diener auf die Plätze und Strassen der

Stadt, um die Armen, die Verkrüppelten, die Blinden und die Lahmen zu holen – also all jene, die im damaligen Israel als «unrein» und ausgestossen galten. Schliesslich sendet er seine Knechte auch hinaus auf die Landstrassen ausserhalb der Stadt, um auch die Heiden und all jene hereinzuholen, die nicht zum heiligen Volk gehören.



Foto: © BPF

Gott schaut nicht auf den äusseren Schein der Menschen – im Gegenteil, er wendet sein Gesicht stets denen zu, die von der Welt eher ausgegrenzt werden. Darin liegt das theologische Fundament der Strassenpastoral: «Wir müssen die Stadt mit einem kontemplativen Blick wahrnehmen, also mit einem Blick des Glaubens, der den Gott entdeckt, der in ihren Häusern, auf ihren Strassen und auf ihren Plätzen wohnt.»

Denn der Herr lebt unter jenen, «die Solidarität, Brüderlichkeit, das Streben nach dem Guten, nach Wahrheit und Gerechtigkeit fördern» (*Die Freude des Evangeliums*, Nr. 71) – in Bahnhöfen, direkt auf dem Bürgersteig, in Stadtzentren wie in den Randbezirken der Grossstädte.

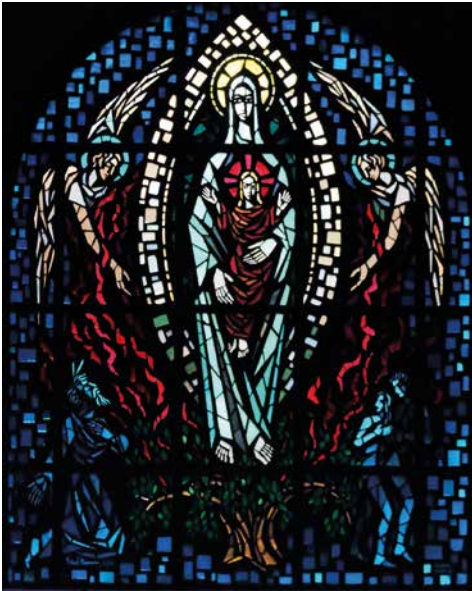
François-Xavier Amherdt



Kirchenfenster

Selbstverständlich braucht jede Kirche auch schöne bunte Fenster. Doch: die gläsernen Kirchenfenster sind nicht nur einfach bunt und tragen zur Schönheit der Kirche bei. Vielmehr haben sie eine grosse spirituelle Bedeutung für das Leben der Gläubigen. Sie können eine Quelle der Inspiration und des Trostes für die Menschen sein.

Zuerst einmal lassen Kirchenfenster das Licht in die Kirche, damit es nicht zu dunkel ist. Dieses Licht ist auch ein Zeichen für Gott, denn «Gott ist Licht, und keine Finsternis ist in ihm» (1. Johannesbrief 1,5). Daher wird durch die Kirchenfenster symbolisch Gottes Gegenwart sichtbar gemacht. Besonders in der Gotik wurde das Licht als Träger der göttlichen Wahrheit verstanden – durch die Fenster tritt das überirdische Licht Gottes in den irdischen Raum.



In der Mystik werden die Kirchenfenster mitunter als «Durchblicke» zur göttlichen Wirklichkeit verstanden. Sie helfen, den Blick weg vom Irdischen hin zum Überirdischen zu lenken. Die Farben und Formen wirken auch symbolisch – etwa Blau als Farbe Mariens, Rot für das Blut Christi, Gold für das Göttliche.

Wie die Malereien in den Kirchen erzählen auch die Darstellungen in den Fenstern die Geschichte der Kirche. Sie berichten von den Taten Jesu und von heiligen Frauen und Männern, die der Botschaft Christi gefolgt sind und daher als Vorbilder dienen können. Manchmal entdeckt man auch Szenen aus dem Alten Testament, z.B. die Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies oder die Arche Noas. Auf diese Weise geben die Glasfenster den Besuchern der Kirche die Möglichkeit, sich mit den biblischen Themen auseinanderzusetzen und dadurch ihre eigene Spiritualität zu vertiefen. In Zeiten, in denen viele Menschen nicht lesen konnten, dienten Kirchenfenster auch als visuelle Bibel («Biblia pauperum» – Bibel der Armen). Gläubige sollten durch die Bilder im Glauben unterwiesen werden. Auch zeigen die Fenster, wo in der Kirche was zu finden ist. Oft stellen die Fenster in der Taufkapelle die Taufe Jesu im Jordan dar; am Ort, wo der Tabernakel oder der Altar stehen, sehen wir in den Fenstern oft Christusdarstellungen. Dadurch wird betont, dass Christus im Zentrum des Glaubens und der Liturgie gegenwärtig ist.

Kirchenfenster wirken jedoch erst dann in ihrer vollen Pracht, wenn die Sonne durch sie hindurchscheint. Das kann als eine Aufforderung an alle Kirchenbesucher verstanden werden, auch in ihrem eigenen Leben Christus durchscheinen zu lassen, so wie die Sonne die verschiedenen Gestalten in den Kirchenfenstern zur Geltung bringt.

Paul Martone / Foto: Sr Catherine

«Gott ruft jeden, aber mit anderer Stimme»

Ein wichtiges Datum im Liturgiekalender des Monats April ist nach den Feierlichkeiten des Osterfestes, der Guthirt-Sonntag (vierter Sonntag der Osterzeit), der jeweils als *«Weltgebetstag für geistliche Berufe»* gefeiert wird. An diesem Sonntag wird gebetet, dass die Menschen den Ruf hören, mit denen Gott sie in seinen Dienst ruft und ihm darauf mit einem grosszügigen «Ja, ich bin bereit!» antworten.

Wer um «geistliche» Berufe betet, denkt meistens an Priester, die die Eucharistie feiern, die «Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens» ist. Bestenfalls wird in den Gebeten auch noch an Ordensberufungen gedacht. Es ist ohne Zweifel notwendig, für dieses wichtige Anliegen zu beten und damit der Forderung Jesu zu entsprechen, *den Herrn der Ernte darum zu bitten, dass er Arbeiter in seine Ernte sende* (Lukas 10,2 und Matthäus 9,38).

Bedingungslose Annahme durch Christus

Inzwischen wird in der Kirche der Begriff «Berufung» aber nicht mehr nur auf die Priester- und Ordensberufe beschränkt. Denn das Zweite Vatikanische Konzil (1962–1965) hatte nämlich die Taufe als Fundament des christlichen Lebens neu ins Licht gerückt: *«Ein besonderer Wesenszug der Würde des Menschen liegt in seiner Berufung zur Gemeinschaft mit Gott»*, heisst es im Dokument «Gaudium et spes» dieser Bischofsversammlung. Ein weiteres Dokument des Konzils betont, dass *«alle Christgläubigen in allen Verhältnissen und in jedem Stand je auf ihrem Wege vom Herrn zu der Vollkommenheit in Heiligkeit» berufen sind* (vgl. Lumen gentium 11).



Foto: Poss

Die Taufe schafft eine ganz enge Zugehörigkeit zu Christus. Diese Christus-Beziehung kann sich der Mensch aber nicht selbst geben, sie ist letztlich Geschenk: Der Mensch wird von Christus in existenzieller Weise berührt – bedingungslos! Christsein ist Geschenk! Die Freude und Dankbarkeit über dieses Geschenk können und wollen natürlich zu Reaktionen wie Nächstenliebe und guten Werken führen. Insofern geht es für Haupt- und Ehrenamtliche, bei Klerikern und Laien nicht in erster Linie um mein wie auch immer motiviertes Machen und Tun, um mein Engagement und meine Leistung – und wenn ich mich noch so toll und wichtig finde und engagiere. Dreh- und Angelpunkt ist und bleibt Jesus Christus – nichts und niemand sonst!

Seine Liebe und sein Geist sind Motor und Ansporn – nichts und niemand sonst. Es gibt keine grössere Berufung in der Kirche als getauft, von Gott angenommen, geliebt und mit Christus verbunden zu sein. Jeder weitere Dienst und jedes weitere Amt in der Kirche steht in Beziehung zur Taufe und leitet sich aus dieser ab. Denn es ist eine zentrale theologische Einsicht, dass Menschen in der Taufe nicht nur in die Kirche eingegliedert werden, sondern auch Anteil am gemeinsamen Priestertum aller Gläubigen erlangen.



Foto: DR

Die Taufe lässt sich demgemäss auch als Weihe verstehen; sie gliedert nicht nur in die Gemeinschaft der Glaubenden ein, sondern durch sie erhält der Täufling Anteil am gemeinsamen Priestertum. Dieses allgemeine Priestertum ist nicht niedriger einzustufen, als das hierarchische Priestertum (vgl. Lumen Gentium 32,3). Das Zweite Vatikanische Konzil spricht daher auch ausdrücklich von der «Taufweihe». Beide, gemeinsames und hierarchisches Priestertum, stehen also niemals gegensätzlich gegenüber, sondern sind Grössen, die einander ergänzen und vervollständigen. Erst in einem solchen Miteinander können sie ihre Sendung entfalten. Die Kirchenkonstitution des Konzils

spricht hier sehr ausdrücklich von einer «Geschwisterlichkeit» zwischen Amtsträgern und Laien (Lumen gentium, 32,4 und Optatum totius, 3). Ihre aufmerksame Lektüre sei hier bestens empfohlen.

Die Berufung ist vielfältig

Zu Recht sagte der geniale französische Theologe und Kardinal Yves Congar (1905–1995): «**Gott ruft jeden, aber mit anderer Stimme**». Das heisst, dass die Berufung immer vielfältig ist: Wer beim Gebet um geistliche Berufungen nur an Berufungen zum Priester denkt, nimmt letztlich jene Berufung nicht ernst, die jeder Menschen in sich trägt. Die Berufung zur Gemeinschaft mit Gott kann im speziell christlichen Sinn unterschiedliche Formen annehmen: Die Berufung zu einem hauptamtlichen Dienst (zum Beispiel Priester, zur Pastoralassistentin, zum Pastoralassistenten), die Berufung zum Ordensleben, die Berufung, ein bestimmtes Ehrenamt in der Gemeinde auszuüben, die Berufung, das Evangelium im Alltag am Arbeitsplatz und vor allem auch als Eltern den eigenen Kindern zu verkünden, die Berufung zur Katechetin usw.

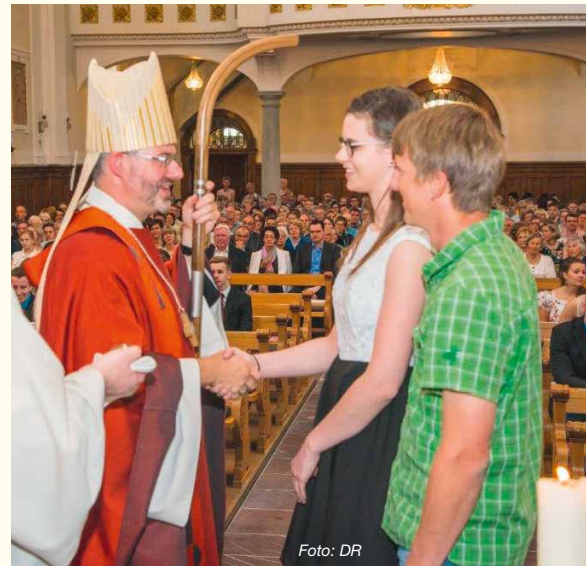


Foto: DR

Wenn Gott wirklich jeden mit anderer Stimme ruft, so muss auch jeder Gerufene seine eigene, ganz persönliche Antwort geben, die seinem eigenen Leben entspricht. Niemand darf sagen, das geht mich nichts an! «Ich kann nicht reden, ich bin doch noch so jung». Mit diesen Worten wollte schon Jeremia die Berufung zum Propheten abwehren (Jer 1,4–9). Doch Gott hat ihn damals gerufen und heute ruft er uns mit der Sehnsucht unseres Herzens. Wir sind alle von einer tiefen Sehnsucht bewegt, wissen zu wollen, welchen Sinn und Ziel unser Leben hat und wie wir darauf hin leben können. Was ist meine Lebensaufgabe? Gott antwortete Jeremia auf seinen Einwand: «Sage nicht: Ich bin zu jung; sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dir auftrage». Der heilige John Henry Newman meinte: **«Ich bin berufen, zu sein und zu tun, wozu kein anderer Mensch auf dieser Erde berufen ist.»**

Den so gerufenen Menschen drängt es, Gott eine Antwort der Liebe zu geben: «Hier bin ich Herr, sende mich!» So kann die Kirche der Zukunft kraftvoll mit zwei Lungenflügeln atmen: dem Weihepriestertum und der Taufe. Zu Recht schrieb die französische Mystikerin Madeleine Delbrêl (1904–1964): **«Lasst uns erst einmal die Berufung der Taufe leben, dann haben wir schon mehr als ein Leben lang genug zu tun!»**

Es ist gut zu beten, aber....

Das beharrliche Gebet für kirchliche Berufungen ist gut und wichtig. Das allein genügt jedoch nicht. Wir können Berufungen zwar nicht «machen», aber wir können den Boden bereiten, damit Gottes Ruf gehört und angenommen wird. Jeder Gläubige kann sehr viel dazu beitragen, dass Menschen Gottes Ruf zu einem kirchlichen Beruf hören und auf ihn positiv antworten können. Wer seinen



Foto: DR

Glauben authentisch, freudig und konsequent lebt, weckt Interesse am Glauben, und ein Lebensstil, der Christus in den Mittelpunkt stellt, macht die Berufung zu einem kirchlichen Beruf «plausibler». Wichtig ist es auch, Mut zu machen, über eine Berufung nachzudenken. Schon ein unaufdringliches einfaches «Hast du mal daran gedacht, dass Gott dich rufen könnte?» kann für jemanden ein entscheidender Impuls sein. Dann aber müssen wir uns auch fragen lassen, wie behandeln wir die kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die jetzt im Dienst Gottes und der Menschen in der Kirche sind? Ich habe manchmal den Eindruck, dass kirchliche Mitarbeiter zum Freiwillig geworden sind, an denen manche ihren Frust abreagieren, den sie durch Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Kirche erfahren mussten, oder wenn ein Gottesdienst oder eine liebgewordene Tradition nicht mehr gefeiert wird, so «wie es immer war». Auch Priester, Ordensleute und kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind Menschen mit Stärken und Schwächen. Wenn unrealistische Erwartungen an sie gestellt werden, erzeugt



Bild und Gebet: Kloster Mehrerau

Guter Gott, wir danken dir für das Geschenk jeder Berufung. Wir bitten dich um Menschen, die unsere Gesellschaft im Geist des Evangeliums prägen.

Berufe Frauen und Männer, die den Glauben verkünden und bezeugen: in den Familien, als Priester, Diakone, Ordensleute und als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in allen Bereichen kirchlichen Wirkens. Schenke uns die Berufungen, die unsere Kirche in der heutigen Zeit braucht. Amen.

dies Druck und Enttäuschung. Vielleicht wäre oft ein grösseres Verständnis für ihre Grenzen notwendig. Natürlich dürfen Probleme oder Missstände nicht unter den Teppich gekehrt werden. Aber Kritik sollte liebevoll, respektvoll und ermutigend sein! Natürlich gilt das ganz allgemein, und nicht nur Seelsorgenden gegenüber! Auch Seelsorgende sollen spüren, dass ihr Dienst Früchte trägt. Wenn etwas in einem Gottesdienst, in der Predigt berührt hat oder ein Sakrament Trost schenkte, darf man das auch mitteilen. Im Grunde geht es um Wertschätzung im Kleinen, die den Dienst leichter und freudiger macht – und dadurch Berufungen wiederum attraktiver erscheinen lässt.

Gemeinsam unterwegs

«Wer glaubt, ist nie allein!», hat Papst Benedikt XVI. gesagt. Diese Aussage findet ihre Berechtigung auch bei Menschen, die sich fragen, ob ein kirchlicher Beruf etwas für sie wäre. Deshalb ist es wich-

tig, Glaubensräume (Jugendgruppen, Informationsabende, Weltjugendtage usw.) zu eröffnen, in denen man sich gegenseitig stärken und ermutigen kann und zwar ohne irgendeinen Druck ausüben zu wollen, denn erzwingen kann man einen kirchlichen Beruf nicht, denn **Christus ruft** die Menschen in seine Nachfolge, **er** ruft sie in seine Nähe, um mit ihm zusammen zu sein, damit sie ihn dadurch immer besser kennenlernen, um ihn immer mehr lieben zu können, denn man kann nur wirklich lieben, was man kennt. Berufung heisst letztlich nichts anderes als sich immer wieder öffnen für Christus und für sein Wort. Bei Jesus sein, heisst: Sich einlassen auf seine Gegenwart und auf seine Stimme hören. Denn Jesus Christus ist das Urbild der christlichen Berufung: Er war offen für den Ruf Gottes, dem er in seinem Leben Ausdruck verliehen hat, bis zum Tod am Kreuz. Ein Leben in seiner Nachfolge lohnt sich nach wie vor.

Paul Martone



Katharina von Siena

«Gebt euch nicht mit Kleinem zufrieden, Gott erwartet Grosses!» Diese Aufforderung stammt von Katharina von Siena, und er ist wie auf ihr Leben zugeschnitten! Sie gehört zu den herausragenden Frauen der katholischen Kirche, sie hat sich in die Kirchenpolitik eingemischt, Päpste und Könige ermahnt und dadurch den Lauf der Geschichte verändert. Nicht umsonst wurde sie 1970 von Papst Paul VI. zur Kirchenlehrerin erhoben und zählt somit zu den vier weiblichen aus den insgesamt 38 Kirchenlehrern der katholischen Kirche.

Caterina Benincasa wurde am 25. März 1347 in Siena als vorletztes von fünfundzwanzig Kindern geboren. Als ihre strengen Eltern sie mit zwölf Jahren verheiraten wollten, wehrte sie sich erfolgreich gegen diesen Plan, denn so hart wie die Zeiten war auch ihr Wille, in den Dienst der Kirche zu treten. 1363 wurde sie Mitglied des Dritten Ordens des hl. Dominikus. In einer Zeit die von Mord, Hass und Bürgerkrieg aufgewühlt war, fühlte sie sich durch Gott berufen, energisch gegen den Verfall der Kirche und für Reformen zu engagieren. Mit deutlichen Worten sparte sie dabei nicht. «*Was Christus am Kreuz erwarb, wird mit Huren vergeudet*», so ihre unmissverständliche Kritik am Sittenverfall des Klerus. Selbst vor Bischöfen machte sie nicht halt: «*Im Garten der Kirche müssen die faulenden Pflanzen ausgerissen und durch frische, duftende neue Pflanzen ersetzt werden.*» Solch provokante Worte waren gerade für eine Frau damals sehr ungewöhnlich und wurden von den Männern mit Argwohn betrachtet. Doch Katharina überzeugte: Sie durfte im offiziellen Auftrag handeln, predigen und publizieren. 1375 empfing sie die Wundmale Christi und in ihren letzten Erdenjahren lebte sie nur von der Eucharistie.

Seit 1309 residierten die Päpste in Avignon. Für das Ansehen des Papstes hatte dies schwerwiegende Folgen. Erst Papst Gregor XI. trug sich mit dem Gedanken, nach Rom zurückzukehren. Um ihn in diesem Entschluss zu bestärken, sparte Katharina nicht mit harten Worten: «*Seien Sie nicht ein ängstlicher Säugling, sondern ein Mann*». 1377 kehrte Papst Gregor XI. nach Rom zurück. Sicher ist das nicht allein das Verdienst von Katharina von Siena, doch unterstützte sie den Papst in seinem Entschluss. Als ein Jahr später das grosse Schisma mit gleich drei Päpsten ausbrach, zog Katharina nach Rom, wo sie Papst Urban VI. kritisch unterstützte und Reformen der Kirche anmahnte, die jedoch vom Papst nie wirklich umgesetzt wurden. Ihre Briefe bezeugen ihre Gefühle der Ohnmacht und Verzweiflung angesichts der gespaltenen Kirche.

Am 29. April 1380 starb Katharina in Rom, ihr Grab befindet sich in der Kirche Santa Maria sopra Minerva. 1461 wurde sie heilig gesprochen, 1999 ernannte sie Papst Johannes Paul II. zur Schutzheiligen Europas. Ihr Gedenktag ist der 29. April.

Paul Martone

Foto: DR – Katharina führt Papst Gregor XI. von Avignon zurück nach Rom





Die Eltern als Katecheten ihrer Kinder

Das ewige Licht

Wenn die Eltern mit ihren Kindern in die Kirche gehen, können sie ihren jungen Töchtern und Söhnen das ewige Licht zeigen: «Schaut mal, da vorne in der Kirche brennt immer eine kleine Lampe – das nennt man *das ewige Licht*. Es leuchtet Tag und Nacht, also auch wenn niemand in der Kirche ist. Warum? Weil es uns zeigt: Jesus ist da. Das Licht sagt uns, dass er bei uns bleibt, auch wenn wir ihn nicht sehen können».

Das ewige Licht brennt meistens in der Nähe vom Tabernakel – das ist der besondere Schrank, in dem die Hostien aufbewahrt werden. Die Hostien sind für uns Katholiken besonders wichtig und heilig, weil wir glauben, dass Jesus darin wirklich gegenwärtig ist. Darum lädt uns dieses Licht ein, Jesus durch eine Kniebeugung zu grüssen und mit ihm zu reden (wir nennen das Reden mit Gott «Beten»), denn er wartet auf die Menschen, die müde und traurig kommen, um Stärkung und Tröstung zu empfangen, aber auch auf jene, die gekommen sind, um ihm für seine Hilfe zu danken und ihr Glück zu teilen.

Das ewige Licht erinnert uns daran: Jesus ist bei uns – immer. Er ist das «Licht der Welt», das allen leuchten soll. Er hat das Leben von Menschen hell gemacht: Er hat sie geheilt, getröstet, hat ihnen vergeben und allen Hoffnung geschenkt. Wie das Licht immer brennt, ist auch seine Liebe immer da. Daran will uns auch die Farbe des ewigen Lichtes erinnern, denn dieses ist meistens rot und rot ist die Farbe des Blutes und der Liebe. So zeigt uns das ewige Licht, dass Jesus aus ganz grosser Liebe für uns gestorben ist, damit wir in den Himmel kommen.

Der Name «ewiges Licht» kommt jedoch nicht nur daher, dass dieses Licht Tag und Nacht brennt. Es zeigt auch, dass Gott für uns Menschen das ewige Licht ist, das den Weg durch unser Leben hell machen will, damit wir uns nicht verlaufen. Für unsere Verstorbenen beten wir: «Herr, gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen!» Dort, im Himmel, brauchen wir nicht mehr das Licht der Sonne, damit es am Tag hell ist und wir brauchen auch nicht mehr den Mond, um die Nacht zu erhellen, sondern Gott wird für uns das ewige Licht sein. In diesem Licht brauchen wir uns nicht mehr vor dunkeln Schatten zu fürchten.

Das ewige Licht in der Kirche erinnert uns daran, dass es ohne Licht kein Leben gibt und kein Leben existiert ohne Licht. Nichts ist ohne Gott und ohne Gott ist Nichts.

Foto: Sr Luzia, Sanremo

Paul Martone



Fotos © Sr. Catherine



Der Besuch des Herrn...

Es war einmal eine alte Frau, der hatte der Herr versprochen, sie heute zu besuchen. Darauf war sie natürlich nicht wenig stolz. Sie scheuerte und putzte, buk und tischte auf. Und dann fing sie an, auf den Herrn zu warten.

Auf einmal klopfte es an der Tür. Geschwind öffnete die alte Frau, aber als sie sah, dass draussen nur ein armer Bettler stand, sagte sie: «Nein, in Gottes Namen, geh heute deiner Wege! Ich warte eben gerade auf meinen lieben Herrn, ich kann dich nicht aufnehmen!» Und damit liess sie den Bettler gehen und warf die Tür hinter ihm zu.

Nach einer Weile klopfte es von neuem. Die Alte öffnete diesmal noch geschwinder als beim ersten Mal. Aber wen sah sie draussen stehen? Nur einen armen alten Mann. «Ich warte heute auf meinen lieben Herrn. Wahrhaftig, ich kann mich nicht um dich kümmern!» Sprach sie und machte dem Alten die Tür vor der Nase zu.

Ein weiterer Besuch liess nicht lange auf sich warten. Die Bitte um ein Dach über dem Kopf für die Nacht schlug sie ab. Der Bittsteller musste weiterwandern, und die alte Frau fing aufs Neue an zu warten.

Die Zeit verging, Stunde um Stunde. Es wurde schon Abend zu, und immer noch war der Herr nicht zu sehen. Die Alte wurde immer bekümmert. Wo mochte der liebe Herr geblieben sein? Zu guter Letzt musste sie betrübt zu Bett gehen. Bald schlief sie ein.

Im Traum erschien ihr der Herr. Er sprach zu ihr: «Dreimal habe ich dich aufgesucht, und dreimal hast du mich hinausgewiesen!»

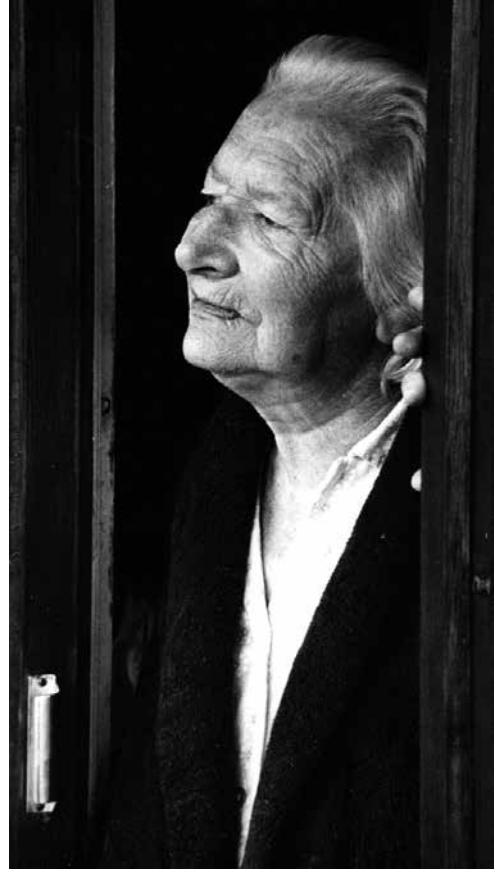


Foto Poss

Am Fenster

Grosse Fenster liegen im Trend. Kaum ein Neubau ohne Fenster, die bis zum Boden reichen. Das Haus, die Wohnung wird zum Schaufenster, zum Showroom. Noch vor hundert Jahren wäre wohl jeder Architekt für verrückt erklärt worden, wenn er bei einem Haus so grossflächige Fenster eingeplant hätte. Heute sind helle, lichtdurchflutete Räume sehr beliebt. Wer nachts durch die Stadt spaziert, ist oft überrascht, dass viele Menschen ihre Fenster nicht mit Jalousien oder Vorhängen verdecken.

Ist es mir egal,
wenn Passanten mich durchs
Fenster beobachten können –
und wenn ja, warum?

Ist ihnen nicht bewusst, dass man sie sieht? Ist es ihnen schlichtweg egal oder ist ihre exhibitionistische Ader besonders ausgeprägt?

Wer Menschen in hell erleuchteten Fenster beobachtet, bekommt Einblick in die ungeschönte Realität: der junge Mann, dessen Bauch sich über den Boxershorts wölbt, das Paar, das die Küche schon länger nicht mehr aufgeräumt hat, die Dame, die abends endlich ihr Pokerface ablegt und nur zu Hause wagt, traurig zu sein.

Passanten können die Bewohner wie
auf einer Bühne
im Rampenlicht beobachten:
Die Familie beim Abendessen.
Der Jugendliche vor dem Computer,
die ältere Dame beim telefonieren.



Foto: © by_Kurt Michel_pixelio.de

Niemand ist perfekt,
eigentlich haben wir alle unsere
Makel und Macken – und deshalb
wäre es auch völlig in Ordnung,
dazu zu stehen.



Text aus dem empfehlenswerten Buch

55 Orte zum Aufatmen – Pausenzeiten im Alltag von Stephan Sigg

Orte, an denen du dir und Gott begegnen kannst. Orte im Alltag, die dazu einladen, über sich, das Leben und über Gott nachzudenken. Pausen im hektischen Alltag, z. B. Parkplatz, Kino, Brücke, Sternenhimmel, Seeufer, Heimweg, Fussgängerzone, Supermarkt.

ISBN: 978-3-7666-2595-3

EGOISTEN HABEN AUCH
IHRE GUTEN SEITEN:
SIE REDEN NICHT ÜBER
ANDERE LEUTE...



Kunstverlag Maria Laach, Nr. 56653



Ausgerechnet als es den verabscheuten Spinat gibt, soll Petra das Tischgebet sprechen. Erboet betet sie: «Komm, Herr Jesus, sei unser Gast, dann siehst du, was du uns bescheret hast!»



In der Schule wird darüber gesprochen, was man unter Verwandtschaft versteht. – «Wir sind mit unseren Nachbarn verwandt», behauptet Klaus. – «Und wie denn?» will der Lehrer wissen. – «Unser Hund ist der Bruder vom Nachbarhund!», berichtet Klaus.



«Heute war ich in der Schule der Beste», verkündet Willi stolz am Familientisch. – «Wieso denn das auf einmal?», fragt der Vater skeptisch nach. – «Das war so», erklärt nun Willi: «Der Lehrer hat gefragt, wieviel sechs mal acht sei, und da habe ich gesagt, sechsundvierzig.» – «Das ist doch falsch», wendet der Vater ein. – «Ja, aber sonst ist keiner so dicht an das richtige Ergebnis herangekommen», gibt Willi zu bedenken.



«Wer kann mir sagen, was es vor hundert Jahren noch nicht gegeben hat?», fragt der Lehrer. – «Flugzeug», «elektrisches Licht», «Telefon», «Auto». – Peter weiss auch noch etwas: «Meinen kleinen Bruder und mich, Herr Lehrer!»



«Mutti, darf ich heute von der Schule daheim bleiben?», fragt Georg, «ich fühle mich nicht wohl!» – «Wo denn?», will die Mutter wissen. – «In der Schule!», antwortet Georg treuherzig.



Der dicke Armin aus der sechsten Klasse hat eine Abmagerungskur verordnet bekommen. Zusätzlich muss er noch die Gymnastikstunde besuchen. – «Kannst du beim Vorbeugen deine Zehenspitzen schon berühren?», fragt ihn der Lehrer. – «Nein», gibt Armin an, «aber sehen kann ich sie schon.»

Fragt die Mutter ihren Sprössling: «Wie kommt es eigentlich, dass du heute eine Stunde früher aus der Schule kommst?» – «Ganz einfach, Mutti, heute brauchte ich nicht nachzusitzen!»



«Papa, ich möchte dich etwas fragen», sagt die kleine Tanja nach dem Religionsunterricht. «Weisst du, wo Erkoren liegt?» – «Erkoren?», grübelt der Vater. «Du hast den Namen bestimmt falsch verstanden.» – «Nein, bestimmt nicht», beharrt die Kleine. «Es muss in der Nähe von Jerusalem liegen. Maria stammt von dort.» – «Nein, das glaube ich nicht, du musst dich verhört haben!», wiederholt der Vater. – Darauf die Tochter: «Wir haben heute ein Lied aus dem Gesangbuch gelernt. Darin heisst es: "Euch ist ein Kindlein heut geboren, von einer Jungfrau aus Erkoren"!»